

Sunrise -ARTIKELSERIE

für Mitglieder und Interessenten

8. Jahrg./Heft 2 /1964

HERAUSGEBER:

Theosophical University Press, Pasadena, California

REPRÄSENTANT FÜR DEUTSCHLAND:

Senator Dr. Karl Baer, München 25, Ehrwalder Str. 21

Suntise - Artikelserie

8. Jahrgang

Heft 2

1964

Inhaltsverzeichnis Übersetzungen aus dem Englischen

<i>Die Bedeutung der Osterzeit</i>	S.	37
von Joseph H. Fussell		
Aprilheft 1963 S. 193-197		
<i>Sokrates und Jesus</i>	S.	43
von C. H. A. Bjerregaard		
Juniheft 1963 S. 279-285		
<i>Der Regenbogen der Verheißung.</i>	S.	51
von Gertrude W. van Pelt		
Maiheft 1963 4. Umschlagseite		
<i>Die Steine Griechenlands sprechen</i>	S.	52
von John P. Van Mater		
Juniheft 1963 S. 267-272		
<i>Der feste Halt</i>	S.	60
von Katherine Tingley		
Septemberheft 1952 S. 353-355		
<i>Die Sprache der Lippen</i>	S.	63
von Gandhi		
Juliheft 1962 S. 298		
<i>Der Zauber der Glocken</i>	S.	64
von Ida Perrine Ryder		
Märzheft 1963 S. 175-181		

Die Originaltexte sind in der englischen Ausgabe der *Suntise*-Hefte enthalten, die monatlich erscheinen und direkt in Pasadena oder über München zum Jahrespreis von DM 8.40 oder Einzelheft zu DM -.70 abonniert werden können (zuzügl. Porti) Überweisungen auf das Postscheckkonto der Theosophischen Gesellschaft (Pasadena), Deutsche Abteilung, München, Konto Nr. 7255 erbeten.

Zu dieser Zeit
Wird neue Hoffnung die Welt beleben,
Wird neues Licht von neuen Offenbarungen
Für eine Rasse heraufdämmern,
Niedergedrückt so lange, vergessen so lange.

– Robert Browning, *Paracelsus*

DIE BEDEUTUNG DER OSTERZEIT

JEDE Jahreszeit hat ihren besonderen Zauber, ihre Bedeutung. Das Knospen des Frühlings; die ganze Herrlichkeit des Sommers, die Ernte des Herbstes, die Ruhe des Winters: jede hat etwas, was die anderen nicht haben, einige Lektionen zur Lehre, einige Aufgaben zu erfüllen, einige Symbole zu enthüllen. Geburt, Kindheit und Jugend sind Frühling, starke Männlichkeit ist Sommer, reifes und machtvolles Alter ist Herbst und Tod ist Winter; jedes bildet eine Stufe auf dem Wege der unendlichen Reise des Lebens. Deshalb könnten wir ganz bestimmt – hätten wir nur Vertrauen zum Universalen Gesetz – mit Sicherheit wissen, daß der Tod nicht das Ende von allem ist, sondern daß es Wiederauferstehung, Wiedergeburt gibt; und daß auch sie mit dem Naturgesetz übereinstimmen.

Unaussprechlich schön ist der Gedanke an die Ruhe am Ende des Tages nach wohl erfüllter Pflicht, strahlend und herrlich ist der Engel des Todes nach einem recht geführten Leben; doch weder Schlaf noch Tod sind das Ende; sie sind jeweils nur ein Tor in andere Bereiche, wo wir uns eine Zeit aufhalten und dann zurückkehren. Wir kennen dies vom Schlaf her, mit seinen heiteren Träumen oder mit seiner tiefen Traumlosigkeit, aus der wir ohne Erinnerung erwachen, doch mit einem Gefühl vollkommener Ruhe. Wir fürchten den Schlaf nicht noch können uns üble Träume plagen, wenn der Tag wohl erfüllt wurde; gleichermaßen kann keine Todesfurcht den befallen, der sein Leben aufrichtig, edel und gut geführt hat. Warum sollten wir also nicht auch vom Tode, dem Zwillingbruder des Schlafes, ebenfalls wieder zu einem neuen Tag erwachen? Gerade dieses Erwachen, diese Wiederauferstehung ist die Osterbotschaft.

Es wurde behauptet, die Wiederauferstehung Jesu sei das erstaunlichste Ereignis der gesamten Geschichte gewesen; wenn wir uns jedoch mit der Literatur und den Überlieferungen Indiens, Ägyptens, Griechenlands und anderer alter Völker befassen, dann sehen wir, daß es sich nicht um ein einmaliges Ereignis handelt, sondern um ein immer *wiederkehrendes* Geschehen – das dadurch weder an Inspiration noch an Bedeutung verliert. Es war die höchste Lehre, die allen Rassen zu allen Zeiten gegeben wurde – denn es gibt nicht ein Volk, das nicht seinen Heiland oder Messias, seinen Avatara oder Buddha hatte, der ihm den wahren Weg des Lebens lehrte und zeigte. Reich an Zahl waren die 'Christusse' der vorchristlichen Zeiten, über die die gleichen Legenden und 'Wunder' berichtet werden. Indien besaß seinen Krishna und später seinen Gautama-Buddha; China den Fo-hi und Yu, Ägypten seinen Osiris und Horus; Persien hatte seine Weisung von Zarathustra; in Griechenland finden wir Apollo und den Dionysos der Mysterien; in den amerikanischen Ländern Quetzalcoatl. Noch andere könnten genannt werden, die 'göttlich' empfangen und 'jungfräulich' geboren wurden, in den Hades hinabstiegen, von den Toten auferstanden und zu den Unsterblichen aufstiegen.

Es ist ein Zeus, eine Sonne, eine Unterwelt,
ein Dionysos, ein einsamer Gott in allen

heißt es in einem orphischen Gesang. So steht also auch hinter der verwirrenden Vielzahl von Gottheiten des ägyptischen Pantheons die Eine Absolute Gottheit mit "vielen Göttern", welche die Manifestationen oder Eigenschaften dieses Einen repräsentieren. Im Totenbuch oder "Ritual vom Heraustreten ins Tageslicht" können wir folgendes finden:

Einer meiner Augenblicke gehörte dir, meine Eigenschaften jedoch gehören meiner eigenen Domäne an.

Ich bin das unbekannte Eine.

Ich bin das Gestern und kenne das Morgen; denn ich werde wieder und wieder geboren. Das Mysterium der Seele bin ich.

"Kenner des Abgrundes" ist mein Name. Ich mache die Zyklen der leuchtenden Jahrmillionen; Milliarden sind mein Maß.

Ist es ein Wunder, daß mit solchen Gottesvorstellungen, die in keiner Epoche übertroffen wurden, besonderer Nachdruck auf

die höchste aller Wahrheiten gelegt wurde: Die Göttlichkeit und Unsterblichkeit des Menschen und *seine* Wiederauferstehung? Denn die alten Ägypter faßten die Wiederauferstehung ihres Osiris nicht als ein 'einmaliges Ereignis' auf, sondern sahen darin vielmehr eine mögliche Erfahrung der Seele, die von allen gemacht werden konnte, die sich dafür qualifizierten. Wir lesen in dem Ritual von "einem leidenden und sterbenden Gott", wie sein Herz gegen die Feder der Wahrheit aufgewogen wird und er, wenn keine Unwahrheit gefunden wird, "mit Osiris eins" wird, ein "Sohn der Sonne."

Die im Christentum verbreitete Ansicht ist jedoch, daß Jesus der *einzig*e eingeborene Sohn Gottes ist, der für die Sünden der Welt gelitten hat, gekreuzigt und begraben wurde und nach drei Tagen als Sieger über den Tod und Retter der Menschheit wieder auferstand; und daß seit dieser Zeit alle, die an ihn glauben und an dem Heiligen Sakrament des Abendmahls teilnehmen, durch seine Passion und seinen Tod eins mit ihm werden und an dem Glanz seiner Auferstehung teilhaben. Dies ist umso erstaunlicher, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß fünfhundert Jahre vor dem Erscheinen des Nazareners der griechische Dramatiker Euripides den Ritus der Taufe und die Feier des Abendmahls als wesentliche Hauptbestandteile der orphischen Mysterien schilderte. Von Dionysos, dem mystischen Erlöser, sagt er:

Zu des Gottes höchstem Festmahl, wenn
das Traubenblut schimmert, zum Himmel strahlt

.

allem was lebt, Seinen Wein er bietet,
gramfrei, unbefleckt.

.

Ja, da er Gott ist, wird sein Blut als Opfer vor die
Götter gebracht, auf daß wir um seinetwillen
gesegnet sein mögen.

.

Denn in uns, wahrlich, wohnt
der Gott selbst, und verkündet das Kommende.

— *Die Bacchen (Bacchae)*
(Nach der Übersetzung von Murray)

In der Tat, wie einige unserer etwas mehr aufgeschlossenen Geistlichen erkannt haben, stammt eine Reihe der heiligsten Riten und Zeremonien, die heute ausgeübt und von vielen als rein christlich angesehen werden, in ihrem Ursprung von den sogenannten Heiden her. Der Rev. Robert Taylor sagt uns darüber:

Die Eleusinischen Mysterien, oder das Sakrament des Abendmahls des Herrn, war die erhabenste aller von den Heiden gefeierten Zeremonien, genauer gesagt, der Athener, begangen in jedem fünften Jahr zu Ehren von *Ceres*, der Göttin des Kornes, welche, in allegorischer Sprache, uns *ibr Fleisch zu essen* gab; so wie Bacchus, in gleichem Sinne, uns *sein Blut zu trinken* gab . . . Von diesen Zeremonien ist in gleicher Weise der wirkliche Name abgeleitet, der unserem christlichen Sakrament des Abendmahls des Herrn gegeben wurde – "*jene heiligen Mysterien*"; und nicht nur eine oder zwei der in unseren christlichen Feierlichkeiten geübten Bräuche leiten sich hieraus ab, sondern absolut *alle* und *jeder einzelne*.

– *Diegesis* p. 212

Wenden wir uns dem hohen Norden zu – ich weiß nicht, wie alt die Geschichte Odins ist, wie sie in der skandinavischen *Edda* erzählt wird, vielleicht älter als die von Osiris. Aber auch er, obgleich Vater der Götter, Erschaffer der Menschen und die Personifizierung der Weisheit, war ein "leidender und ein sterbender Gott" und wurde durch seine Kreuzigung der Retter der Menschen. In seinem Runengesang sagt Odin:

Ich weiß, daß ich hing am windigen Baum neun ganze Nächte,
Vom Speere verwundet, dem Odin geweiht; ich selber mir selbst –
An jenem Baum, von dem keiner weiß, welcher Wurzel er entspringt.

Wie wir daraus ersehen können, wurde in früheren Zeiten eine universalere Vorstellung über die Auferstehung gelehrt. Sie war das erhabene Ziel der Einweihung, die 'jungfräuliche' Geburt der Seele, die jeder selbst erlangen muß. "Es sei denn, daß einer von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Um aber diese Wiedergeburt, diese Auferstehung zu erlangen, muß zuerst ein mystischer Tod, eine Überwindung oder Kreuzigung aller irdischen Leidenschaften und ein Abstieg in die Unterwelt stattfinden. Die eigene Seele muß – in uns selbst – allen Kräften der Finsternis begegnen

und über sie siegen, und wie Dionysos, wie Christus, wie Odin, eins werden mit ihrem Gott.

In voller Wahrheit ist somit der Bericht, der von der Passion, dem Tod und der Wiederauferstehung des Lehrers aus Nazareth in den Evangelien berichtet, im wesentlichen der gleiche, wie er in früheren Zeiten von anderen Erlösern erzählt wurde: die gleichen Lehren, die gleichen Riten und Sakramente, die gleiche Kreuzigung des Selbstes, die gleiche Hoffnung auf Auferstehung, die heute im Christentum gefeiert werden. Diese Dinge bildeten das Herz der Weisheitslehren des Altertums. Lehren, die zu den höchsten Erbgütern zählen, die uns überliefert wurden, jeder Rasse und jedem Zeitalter von ihrem entsprechenden Göttlichen Heiland, der sein Leben dahingab, nicht nur für sein eigenes Volk, sondern für die ganze Menschheit.

Die Wiederkehr des Frühlings ist der Beweis der Natur, so wie die Auferstehung der göttliche Beweis ist, daß es für die Seele keinen Tod gibt. Die Saat fällt in die Erde und bald entspringt aus ihr eine Blume, ein Weizenhalm, ein Baum. Doch die äußere Hülle mußte zuerst sterben, ehe die Lebenskraft im Inneren zum Licht emporwachsen konnte. Der Weg der Natur ist eine stille, doch stete Folge von Tag und Nacht, Sommer und Winter, Geburt und Tod, bis schließlich, nach vielen Zyklen, alles, was die Erde zu lehren hat, gelernt sein wird. Aber der 'Tod' und die 'Wiedergeburt', wie sie in den alten Schulen gelehrt wurden, waren etwas mehr, als nur eine erneute Rückkehr ins Leben, mehr, als wir jedes Jahr erleben, so wundervoll und inspirierend dies auch ist. Die Methode und das Ziel der "Mysterien", von denen Jesus sprach, ist ein Beschleunigungsprozeß für jene, die den Mut besitzen, die Aufgabe zu meistern: Es ist die Überwindung des eigenen Selbstes, der Sieg über den 'Tod', die Auferstehung des Christos, der im Herzen des Menschen wohnt.

Dies also, meine ich, ist die Bedeutung der Osterzeit: Die Eins-werdung mit der Gottheit selbst. Für den Freimaurer ist dies die Erlangung des Königlichen Geheimnisses, das

Mysterium des Gleichgewichts, das Geheimnis des Universalen Äquilibriums. Es ist das Erwachen jener Kraft in der Seele, durch die der Mensch zum Mitarbeiter der Gottheit wird, ja wirklich zum Mitarbeiter all der Großen der Vergangenheit, der Gegenwart und aller künftigen Zeiten. Von diesen spricht Walt Whitman in jenen unvergänglichen Zeilen mit der Überschrift: "An Ihn, der gekreuzigt ward" —

. . . die wir alle miteinander wirken und dasselbe Amt übermitteln
und die gleiche Aufeinanderfolge,
Wir wenigen Gleichen, unparteiisch gegenüber Ländern, unparteiisch
gegenüber Zeiten,
Wir, die wir alle Kontinente und alle Kasten umschließen und alle
Theologien zulassen,
Wir Mitleidsvollen, Erkennenden, Verbinder der Menschen,
Wir schreiten schweigend durch Dispute und Behauptungen, aber
verwerfen keinen Streitenden noch irgendeine Behauptung,
Wir hören Geschrei und Lärm, . . .
Dennoch wandern wir ungehindert, frei über die ganze Erde, ziehen
hin und her, bis wir der Zeit und den verschiedenen Epochen
unsere untilgbare Spur eingepägt haben,
Bis wir Zeiten und Zeitalter durchtränkt haben, daß die Männer
und Frauen der Rassen in kommenden Jahrhunderten sich als
Brüder und Liebende erweisen mögen gleich uns.

Heute sind wir Zeugen von Ereignissen, die in ihrer Bedeutung erschreckend sind. Sind sie der Abschluß eines Zeitalters und der Beginn eines anderen? Kann das neue emporkommen? Die Vergangenheit ist vergangen; sie ist unwiederbringlich. Die Gegenwart jedoch gehört uns, und aus ihr soll die Zukunft erwachsen. Worin besteht also die Pflicht und die Gelegenheit unserer Zeit? Erging nicht an uns der Ruf, eine Wiederauferstehung des Geistes der Bruderschaft zu verkünden, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat? Dies ist, meine ich, die Botschaft dieser Osterzeit, die Aufforderung des Christos heute, darauf zu achten, daß unser Bekenntnis kein toter Buchstabe ist, sondern eine lebendige Kraft. Daß neue Hoffnungen die Welt beleben, daß neues Licht empordämmert, daß neue Entdeckungen gemacht werden, dessen bin ich gewiß.

— Joseph H. Fussell

*Wenn das Leben und der Tod von Sokrates
das Leben und der Tod eines Weisen sind,
dann sind das Leben und der Tod von Jesus
das Leben und der Tod eines Gottes.*

– Jean Jaques Rousseau

SOKRATES und JESUS



SOKRATES sagte: "Ein unerforschtes Leben ist nicht wert gelebt zu werden." Die griechische Ethik paßt für jene, die unser Leben als eine offene Frage betrachten und denken, daß wir nicht mehr tun können, als nach Lösungen zu streben und nach unserem besten Vermögen zu handeln, unsere Ideen zu erproben. Sokrates ist ein Beispiel des für das griechische Bewußtsein so charakteristischen Strebens und Handelns: es kam in einer ihm eigentümlichen Weise zum Ausdruck, die, in der Art wie sie im Westen erschien, neu war.

Mit Sokrates kam die Idee, daß der denkende Mensch von größerer Bedeutung sei als die Natur und die Götter, womit er ein selbstbewußtes Werden meinte. Aber die allgemeine Auffassung machte eine Anmaßung daraus und seitdem mußte mit dieser falschen Auffassung immer gerechnet werden, als ein Faktor bei unserem Forschen nach einer wahren Ethik, die die menschliche Moral in ein richtiges Verhältnis zu unserer göttlichen Möglichkeit bringt. Die christliche Ethik der Kirche auf der anderen Seite ist für jene, die für wahr annehmen, daß in unserer Lebensführung das letzte Wort gesprochen und bestimmte Grundlagen gelegt wurden – nicht nur für mich und für Sie, sondern für die ganze kommende Zeit. Die Erzählungen der Evangelien bilden bis zu einem gewissen Grade die Grundlage für diesen Standpunkt.

Die von Sokrates und Jesus eingeführten Lebensprinzipien enthalten etwas Revolutionäres. Mit ihnen beginnen neue intellektuelle und spirituelle Ären. Von der alten Einfachheit

der entsprechenden Wirkungskreise wegstrebend, in denen die Menschen lebten und wirkten, drängten sie nach einer vollständigeren und freieren Entwicklung auf das innere Leben hin. Sokrates benutzte die Vernunft als Mittel und Weg. Jesus wollte den Menschen erneuern und ihn auf eine seine gewöhnlichen Fähigkeiten überragende Grundlage stellen. Während so beide das höchste Gute für das Menschengeschlecht erstrebten, wollte Sokrates den Menschen als ein natürliches Wesen vervollkommen. Jesus wollte ihn, wenn er unter den Einfluß von Jesus kam, auf einer das normale Leben übersteigenden Ebene zu einer Idealgestalt machen.

Diese Erklärungen könnten auf eine breite Kluft zwischen diesen beiden Menschen hinweisen, aber das ist in Wirklichkeit nicht der Fall. Ich kann mir eine Unterredung zwischen Jesus und Sokrates vorstellen und kann begreifen, wie leicht sie eine gemeinsame Grundlage fänden für den Meinungs­austausch über das, was die Mystiker das kontemplative Leben oder jenen Zustand des Herzens und Gemütes nennen, in dem die Seele das Letzte schaut. Sie würden weiterhin über die Art des Weges übereinstimmen, um all unser Wissen und unseren Glauben in die Tat umzusetzen. Bei einer kurzen Betrachtung der bekannten Biographie von Sokrates und dem "Leben Jesu" im Neuen Testament werden diese selbst in ihren fragmentarischen Formen zeigen, daß Kontemplation und Tätigkeit ihre zu einem verschmelzende Elemente sind. (Unser Thema stellt einen Vergleich zwischen Sokrates und dem Menschen Jesus, nicht dem Christus oder der avatârischen Inkarnation, dar.) Sokrates ist ein ausgezeichneter Führer für das "jugendhafte Leben", Jesus im Leben der Weisheit. Beide dringen auf das harmonische Einssein des menschlichen Selbstes mit dem göttlichen Vater. Sie verlangen niemals von uns die Persönlichkeit zu vernichten oder sie in sich widerstreitende Teile zu spalten, wie es unter jenen Mode geworden ist, die vorgeben Führer im spirituellen Leben zu sein.

Jesus und Sokrates wurden oft miteinander verglichen. Menschen wie Clemens, Origenes, Schleiermacher, Maurice und Stanley, um nur einige zu nennen, haben in beiden die spirituelle Wahrheit verspürt. Von den ersten Kirchenvätern war Justin

Martyr von Sokrates begeistert, aber Tertullian sprach von ihm als von einem falschen und unmoralischen Philosophen. Dieses Urteil ward vom Fanatismus diktiert, denn Tertullian konnte nicht wie Clemens in der Philosophie etwas Edles und Inspirierendes sehen; für ihn war die griechische Wissenschaft eine Erfindung des Teufels. Jedoch von den Alten bestätigten auch Origenes, Eusebius und Athanasius und aus der neueren Zeit Lamartine, Priestley und Farrar alle den Gedanken Victor Hugos: Dieu que cherchait Socrate, et que Jésus trouva! — "Der Gott, den Sokrates suchte, und den Jesus fand." Und was war es? Es war "das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt": die Göttliche Gegenwart.

Der berühmte Kirchenhistoriker Neander nannte Sokrates "den größten Menschen der alten Welt." Er war wie Jesus von niedriger Geburt. Sein Vater war Steinmetz, vielleicht Bildhauer, und seine Mutter war Hebamme. Sein Charakter wurde, wie der von Jesus, zu Hause und in seines Vaters Werkstatt geformt; beide Stätten lenkten ihn in jene ethische Richtung, in der er berühmt wurde. Von Jesus können wir uns vorstellen, wie er sich zu einem bloßen Fanatiker hätte entwickeln können, wenn der starke mütterliche Einfluß und die Mathematik des Zimmerhandwerks seine Gaben und seine Veranlagung nicht im Zaume gehalten und seine sensitive Natur nicht geschult hätten. Ebenso hätte auch Sokrates gut seine vitalen physischen und mentalen Energien in Ungebundenheit und Sophisterei verschwenden können, wenn Steinhauen ihnen nicht Form und Stärke verliehen hätte. Bildhauerarbeit und Zimmererarbeit sind gestaltende Künste, und ihre Grundelemente sind im kosmischen System wie in der Ethik fundamental. Unsere Weltordnung ist eine aufbauende, und nur als bewußte Bauleute sind wir in dieser Welt erfolgreich. Jesus und Sokrates wußten das, und beide wurden Baumeister: des Charakters, der Mysterien.

Sokrates war bekannt wegen seines angeborenen Scharfsinns, der sich in Form einer erstaunlichen Deutlichkeit äußerte. Er war so direkt in seiner Ansprache und war in seinen Fragen und Erklärungen so freimütig, daß er die Opposition entwaffnete und seine Opponenten dazu brachte, ihre Maske

fallen zu lassen. Ein reiner Charakter besitzt immer diese Macht. Diese Eigenschaft der Geradheit zusammen mit seiner Befähigung als Bildhauer läßt sich gut vergleichen mit dem, was über Jesus gesagt wird, der nichts Konfessionelles an sich hatte. Im Gegenteil, in allen seinen Worten lag eine ungezwungene und unbewußte Offenheit, und immer wandte sich sein Herz jenen zu, zu denen er sprach, selbst seinen Feinden. Außerdem hatten Jesus und Sokrates etwas Poetisches an sich. Sie erhoben die vorliegende Frage immer in ihre höchste Sphäre, verwirrten dabei die Philister und erleuchteten gleichzeitig recht gesinnte Menschen. Bei beiden kann man eine angenehme Sanftheit des Charakters wahrnehmen, die nur aus ausgedehnter Erfahrung erwächst. Mancher Mann oder manche Frau wird sich bereitwillig in einer Mondnacht einem mystischen Romantizismus hingeben, aber außerordentlich wenige erkennen, daß ihre mystische Grundlage im Tageslicht spiritueller Überwindung ruht. Aber Jesus' Vorstellungen gleichen der Mittagsonne; und Sokrates' Humanität war so groß, daß man sich selbst vergißt und sich ganz natürlich in erhabenen Sphären bewegt.

Cicero erzählt,* daß ein Physiognom, namens Zopyrus, zu Sokrates einst sagte, sein Gesicht strafe seine Philosophie Lügen, es weise auf schlimme Leidenschaften und auf einen schlechten Charakter hin. Zur Überraschung von Zopyrus und zum Verdruß seiner Schüler gab Sokrates seine Häßlichkeit bereitwillig zu, und daß er voll ungestümer Leidenschaften und von verdorbener Veranlagung sei, aber, fügte er hinzu: Ich bin Herr in meinem Hause; ich beherrsche mich; mein Ziel im Leben ist, meine schlimmen Leidenschaften auszurotten.

Über das Aussehen von Jesus wissen wir nichts. Von ihm vorhandene Bilder sind schön, aber keines ist historisch; sie wurden von Künstlern einer späteren Zeit geschaffen, um einen idealen Charakter darzustellen und zeigen ihn von verschiedenen verherrlichten Gesichtspunkten. Gewiß ist, daß sie keineswegs häßlich sind oder zu solchen wie über Sokrates gemachten Bemerkungen anregen würden. Aber von den alten jüdischen

**Tusculan disputations* IV, 80.

Propheten wurde ein Bild entworfen, das in diesem Zusammenhang von einiger Bedeutung ist. Im dreiundfünfzigsten Kapitel von *Jesaja* wird vom kommenden Erlöser gesagt, er hätte "keine Gestalt noch Pracht" und "kein Ansehen, daß wir seiner begehrten hätten." Die dort gegebene Beschreibung wurde oft buchstäblich so verstanden, daß sie für Jesus galt. Was immer mit den eben zitierten Ausdrücken gemeint sein mag, nie würden sie Verworfenheit andeuten, wenn sie auch auf einen Menschen ohne bemerkenswerten Eigenschaften hinweisen mögen. Selbst von Maria Magdalena wird berichtet, daß sie Jesus mit dem Gärtner verwechselte (*Jobannes* XX, 15), und das geschah, nachdem er, wie gesagt wird, wieder auferstanden war, wonach wir etwas Erhabenes an ihm erwarten könnten. Die Jünger auf dem Wege nach Emmaus (*Lukas* XXIV, 16) erkannten ihren Meister nicht. Ebenso wenig erkannten sie ihn, als er ihnen am See Genesareth (*Jobannes* XXI, 4) begegnete. Diese Geschehnisse sind zumindest eigentümlich.

Jene Kirchenväter, die sich darüber äußerten, deuten an, daß die Erscheinung von Jesus nicht einnehmend und ohne Autorität war. Origenes anerkennt die Stelle in *Jesaja* als eine wahrscheinlich genaue Vorhersage über Jesus, er deutet zum Beispiel in seiner Widerlegung der Angriffe gegen die Christen durch den heidnischen Philosophen Celsus vorsichtig an, daß die Erklärung in "der der Fähigkeit des Betrachters entsprechend sich ändernden Beziehung Seines Körpers . . . insofern, als er jedem einzelnen so erschien, wie sie für den Beschauer notwendig war." (*Gegen Celsus*, VI, IXXVII)

Ich bestehe nicht auf der Ähnlichkeit zwischen Jesus und Sokrates in dieser Hinsicht. Es ist auffallend, daß zwei derart Große, wie die Berichte sie schildern, in ihrer Erscheinung ungewöhnlich und nicht anziehend sein sollten. Es scheint jedoch eine gewisse Übereinstimmung von Tatsachen zu bestehen, die darin auf ein Gesetz hinzuweisen scheint. Fast alle Helden der Kultur, große Reformer und Gestalter der Zivilisationen, hatten irgend etwas Unebenes an sich, so daß sie keinesfalls anziehend genannt werden konnten, so wie dieses Wort gewöhnlich verstanden wird. Sie waren Zusammensetzungen großer Naturkräfte und so selbständig, daß sie sich nicht

mit gewöhnlichem Sandpapier abschleifen ließen. Sie waren Ursachen, keine Resultate. Das erklärt ihre sogenannte Häßlichkeit.

Sokrates war ein Mann von vortrefflichem Verstand, schneller Auffassung und lebhafter Vorstellungen. Seine Konversation war voller origineller Ansichten und lebendiger bildhafter Erklärungen. Zuweilen erhob er sich zu erhabenen Höhen. Seine Hörer hatten nie unter seiner versäumten Erziehung zu leiden, weil sein mächtiges Gemüt den Gegenstand vollkommen beherrschte und in eine weit höhere Richtung lenkte, als die, die ihm ein pedantischer Intellekt in seinen logischen Begrenzungen geben konnte oder wollte. Bei Jesus entdecken wir dieselbe Eigenheit. Er ist nie akademisch oder abschweifend noch zeigt er Schulgelehrsamkeit. Worum es sich auch immer handelt, Jesus behandelt den Gegenstand schöpferisch, und seine Worte brauchen keine weitere Beweisführung; in leidenschaftsloser Prüfung ist er bis zum Kern vorgedrungen und sagt was zu sagen notwendig war. Alles geschieht ohne aufsehenerregende Hitze und mit großartiger Disziplin, wie sie nur reiche und ausgeglichene Gemüter besitzen. Wir haben hier wiederum zwei Geisteswesen, die ähnlich aufgebaut sind und unter den höchsten Motiven wirken.

Was stand hinter diesen Menschen? Woher hatten sie ihre Stärke? Im Falle von Sokrates lautet die Antwort von seinem *Daimon*, den Cicero *divinum quoddam* ("irgend etwas Göttliches") nennt. Sokrates sagt uns ausdrücklich, daß ihm seine Berufung im Leben von der Gottheit zugeteilt wurde. Er sagte niemals, daß er seinen Auftrag von einem Daimon erhielt. Alles, was der Daimon tat, war, ihn in seiner Berufung zu unterstützen, indem er ihn vor falschen Entscheidungen warnte. Wenn wir diese Erklärung gelten lassen, müssen wir ihn zu den Mystikern zählen und sein Wirken in diesem Lichte betrachten. Der Daimon wurde auch als Gewissen erklärt, und die ganze Richtung des Lebens von Sokrates könnte diese Deutung unterstützen. Er folgte seinem moralischen Bewußtsein wohin immer es ihn führte. Das Geheimnis, was sein Daimon war, kann vielleicht am besten gelöst werden, wenn man der allgemeinen Richtung im ganzen Leben von Sokrates die gebührende Beach-

tung schenkt. Sokrates war ein Mensch des Inneren Lebens – das ist für mich der Schlüssel.

Was war die Quelle der Stärke von Jesus? Dem Evangelium Johannes (XVI, 32) entsprechend erklärte Jesus "Der Vater ist bei mir" und daß der Vater in ihm und er im Vater ist (XIV, 10); daß er nichts aus sich selber tat, sondern nur die Dinge, die ihn der Vater gelehrt hatte (VIII, 28). Es ist wohl kaum notwendig, weitere Stellen aus der Schrift anzuführen. Wenn diese keine Parallelen zu Sokrates' Behauptungen sind, dann können keine besseren beigebracht werden. Es gibt kein Beweismaterial, daß Jesus der Sohn Gottes war: Seine Sohnschaft muß ein Mysterium bleiben.

Sokrates wurde mit Recht "der Vater der Philosophie" genannt. Er befaßte sich mit Tatsachen und mit Erfahrungen. Um eine genaue Beschreibung seines Lebens geben zu können, muß man Xenophons *Memorabilia* wie auch Platos *Apologie* klar verstehen, die einzigen für diesen Zweck erreichbaren Quellen, von in Platos *Gespräche* verstreuten Hinweisen natürlich abgesehen. Der Zweck der *Memorabilia* war eine Verteidigung von Sokrates, das Werk ist deshalb vielleicht mehr eine Verteidigungsschrift als ein vollkommener Bericht. Als unbestrittene Tatsache steht jedoch fest, daß Sokrates im wesentlichen ein Lehrer von Lebensprinzipien, ein Unterweiser in Seelenphilosophie war. Er machte es zum Zweck seines Bemühens, andere, besonders junge Leute, für das Innere Leben zu gewinnen, wo, wie er erklärte, alle Wahrheit ruht und durch rechtes Denken gefunden werden kann. Sein Ziel machte er in der zu jener Zeit gebräuchlichen Weise bekannt, nämlich indem er sich einen Lehrer in der Pflicht und in der Tugend, einen Arzt oder eine Hebamme für die Seele nannte. Sokrates' Hinweise auf das Innere Leben wollten immer die Verwirklichung des Gottgleichen im Menschen und nicht die Selbstsucht oder die psychischen Abirrungen andeuten, die oft mit diesem Endziel verwechselt werden.

Was Jesus anbetrifft, so brauche ich nicht noch einmal aus den Heiligen Schriften darzulegen, was sein Ziel war und was das Reich Gottes ist. Wir alle kennen diese Ideale, die darauf hinzielen die göttliche Eigenschaft im Innern zu verkünden und

den Willen Gottes auf Erden einzusetzen.

Für den blinden Glauben hatte Sokrates wenig übrig, so tugendhaft er auch sein mochte. Nur das ist wahres moralisches Denken, sagte er, was richtiger Aspiration und wahrem Wissen entspringt, was mit den Tatsachen auf allen Ebenen, den inneren und äußeren, den spirituellen und physischen übereinstimmt. In seinen Methoden verwirft er auch das unabhängige Zeugnis der Sinne, die er für unzuverlässig und einseitig erklärt. Sie geben nur ein relatives Zeugnis. Menschen, die den Sinnen vertrauen und ihre Voraussetzungen darauf aufbauen, täuschen sich selbst und erlangen kein richtiges Wissen. Deshalb können sie die Mysterien nicht verstehen. Damit meint er nicht die wissenschaftliche Kenntnis über die Natur, sondern eine richtige Erkenntnis des Bewußtseins, die uns befähigt zwischen dem Wahren und dem Falschen zu unterscheiden. Er spricht von grundlegenden und nicht nur von gewöhnlichen Dingen.

Xenophon legt viel Gewicht auf die Tatsache, daß Sokrates weder Naturphilosoph, Theologe noch Politiker war. Er dachte, Naturwissenschaft, Theologie und Geometrie seien ganz nützlich, aber die Gesetze des Lebens müßten zuerst kommen, denn die Kunst des Lebens ist für uns alle das Wichtigste. Wenn diese Kunst bemeistert wurde, dann ist es an der Zeit die Wissenschaften zu studieren; außerdem sind wir für ein solches Studium viel besser befähigt, wenn wir vorher gelernt haben, wie wir leben müssen. Sokrates bekämpfte natürlich die wissenschaftliche Schulung nicht und schätzte sie nicht gering, aber er war, wie er sagte, im wesentlichen ein Lehrer des Inneren Lebens, der Ethik und der Pflicht, was für ihn viel mehr bedeutete als für die Menschen seiner und unserer Zeit. Pflege des Ethischen bedeutete für ihn richtige spirituelle Lebensführung. Der Zweck von fast jeder seiner Disputationen war festzustellen, "wie wir richtig leben sollten." Wenn er erklärte, daß Wissen eine Tugend sei, so meinte er mit dem Wort *Tugend*, das er in diesem Falle gebrauchte, gerade was es etymologisch bedeutet. Wo dies in der Natur festgestellt wird ist der Mensch Mensch, sein "eigener Maßstab" und in der Tat "das Maß aller Dinge."

Sowohl Sokrates wie Jesus, beide verlegten den Schwerpunkt von der äußeren Welt auf die innere Ebene des Herzens und des Gemütes. Durch ein solches Wissen erkennt die menschliche Seele ihr wirkliches Ziel; der weise und mitleidsvolle Mensch wird das Ziel allen ethischen Bemühens.

– C. H. A. Bjerregaard



DER Regenbogen der Verheißung steht am Himmel, aber seine Erfüllung hängt allein von uns ab. Die große Bruderschaftsbewegung kündigt für dieses Jahrhundert etwas an, was jenseits der Imagination liegt. Der gegenwärtige Zyklus mit allen seinen Schwierigkeiten bietet außergewöhnliche Gelegenheiten. Aber nichts liegt klarer vor uns als jene Möglichkeiten zu ergreifen, was davon abhängt, in welchem Grad jeder Mensch seine Natur bemeistert und seine Kräfte in die rechten Kanäle leitet. Dies ist die Schlüsselnote, die, wenn man sie gefunden und angewendet hat, das menschliche Leben umwandelt und es klangvoll und schön macht.

– Gertrude W. van Pelt



*Ihr könnt keine Tempel der Wahrheit
bauen, indem ihr tote Steine
bearbeitet. Seine Fundamente
müssen sich selbst bei der
Auflösung des Lebens wie
Kristalle niederschlagen.*



Die Steine Griechenlands sprechen

SEIT HOMER sang sind verschiedene geschichtliche Epochen gekommen und wieder vergangen. Wogen zivilisatorischer Arbeit, auf die Eroberung und Zerstörung folgten, sind über die Ufer des Mittelmeeres und über die Inseln und wieder zurück gerollt. Erdbeben haben beinahe jedes archaische Gebäude und Monument dem Boden gleichgemacht, und frühere Herrlichkeiten liegen unter dem Schutt späterer Zeiten begraben. Jahrhundertlang pflügten die Menschen wo einst Tempel standen und weideten ihre Herden neben den Schreinen von Orakeln.

Viele haben über die Romantik der Archäologie geschrieben. Sicherlich ist es schwer, sich vorzustellen, wie die Erregung den Forscher ergreift, wenn er die Überreste irgendeines alten Palastes oder einer Stadt entdeckt, die oder der vielleicht in der Geschichte oder in der Literatur berühmt sind, wie Homers Troja oder der später entdeckte Palast Nestors im südlichen Griechenland. Heinrich Schliemann schrieb am 31. Mai 1873 in sein Tagebuch:

In acht oder neun Meter Tiefe legte ich die Ringmauer von Troja am Skäischen Tor frei und entdeckte in einem Raum des Hauses des Priamus, das an diese Mauer angrenzte, einen kupfernen Behälter . . . der mit großen silbernen Vasen und mit silbernen und goldenen Bechern gefüllt war. Um diese vor der Habgier der Arbeiter zu schützen, mußte

ich sie ablenken, die Sachen verbergen (im Umschlagtuch seiner Frau) und in solcher Eile wegschicken, daß ich weder weiß, wieviel es waren noch sie beschreiben kann.

Die Tatsache, daß sich beide, der Schatz und die Mauer, nicht als trojanisch erwiesen, sondern einer tausend Jahre älteren Ära zugehörten, vermindert in keiner Weise die ungestüme Sehnsucht und vibrierende Erwartung, die wir selbst heute erleben, wenn wir von Schliemanns Großem Augenblick lesen. Während neunzig Jahren der Grabungen an dieser Stelle entdeckte man neun Trojas, von denen eines über dem andern lag, und die in einer Zeit von 2600 v.Chr. bis etwa 1200 v.Chr. bestanden, als die Eindruck gebietenden Mauern des letzten Troja nach zehnjähriger Belagerung durch die Griechen unter König Agamemnon fielen.

Seit der ersten Entdeckung des im weit entfernten Anatolien unter den Sandhügeln begrabenen Troja wurden viele andere Funde gemacht, die Hinweise in Homers Epen bestätigten. Mykenä, "reich an Gold", der Palast Agamemnons, des Führers der Griechen gegen die Trojaner, wurde ausgegraben und bestätigte überraschend Homers Erzählung bis ins einzelne. 1939 wurde der Palast Nestors, der in der *Iliade* und in der *Odyssee* erwähnt wird, entdeckt, wo, wie es heißt, Telemachus, der Sohn des Odysseus, der seinen Vater suchte, von dem geschwätzigen König und seiner lieblichen Tochter gastlich aufgenommen wurde. Es könnten noch andere Beispiele angeführt werden.

Dr. Paul MacKendricks schönes Buch *Die Steine Griechenlands sprechen**, ist eine Geschichte über Archäologie in diesen Ländern von den ersten Anfängen bis mit in die Zeit der Römer. Es ist ein begeisternder, Tatsachen verzeichnender und lesenswerter Bericht über das, was bisher in diesen Gebieten ausgegraben wurde, und von wem und wann es ausgegraben wurde. Expeditionen aus Deutschland, Italien, Frankreich, England, Dänemark, Schweden, den Vereinigten Staaten und anderen Ländern gingen hinaus, um in Italien, Griechenland, Kleinasien,

**The Greek Stones Speak*. St. Martin's Press, New York, 1962. 470 Seiten, Index und Bibliographie, \$ 7.50

Afrika und anderswo die Geschichte und Vorgeschichte des Menschen zu erforschen, wobei sie bei ihren Ausgrabungen mühevoll Tonnen Erde durchsiebten, ihre Funde photographierten, die gefundenen Bruchstücke zusammenfügten, alles katalogisierten und Berichte schrieben. Dabei ist an Stelle der Grabungen aufs Geratewohl und der Arbeitsmethoden der Vergangenheit, die oft alles vernichteten, eine wahre archäologische Wissenschaft mit vollkommener Technik und Terminologie entstanden.

Das Mittelmeergebiet ist seit Tausenden von Jahren 'bewohnt', und es gibt dort buchstäblich Hunderte von Orten, wo archaische Städte, Paläste und Tempel standen. Manche von ihnen, wie zum Beispiel Athen in Griechenland, dessen Akropolis man sich seit dem neolithischen Zeitalter bediente, sind seit den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart beständig bewohnt. Athen war bereits zur Zeit von Mykenä, etwa 1900-1150 v.Chr., also noch vor Homer, eine befestigte Zitadelle; sie war eine der wenigen Städte, die dem Einfall der Dorier widerstanden und daher nicht die Beherrschung durch jene rauhen und rohen Nachbarn erdulden mußten, deren charakteristische Kennzeichen später der Inbegriff des eisernen Sparta wurden. Später wurde Athen die Blüte des klassischen Griechenlands und dann sogar die geheiligte Stätte der darauf folgenden hellenistischen und römischen Welt. Noch später wurde Athen zu einer byzantinischen und dann zu einer türkischen Stadt gemacht und hernach zu einer modernen. Über 300 Jahre lang war das schöne Erechtheion, das gebaut worden war als Sokrates lebte und lehrte, ein türkisches Haus mit einem Harem.

Über alle diese 'Besetzungen' Athens bestehen Aufzeichnungen, die zurück bis in das vierte Jahrtausend v.Chr. reichen. Sogar als Perikles die Akropolis wieder aufbaute, nachdem sie im 5. Jahrhundert v.Chr. von den Persern zerstört wurde, kam das 'neue' Parthenon, das letzte der verschiedenen Bauwerke dieser Art, auf denselben Platz. Auch die Römer fanden Vergnügen daran Athen zu verschönern. Dann veränderten griechische Kirchen, fränkische Türme und türkische Moscheen nach und nach die Stadt und nahmen ihr Teil von den klassischen Gebäuden. Im Kriege zwischen den Türken und den Venezianern

(1676) wurde die Akropolis schwer beschädigt als ein im Parthenon angelegtes Pulvermagazin von einem venezianischen Geschöß getroffen wurde und explodierte. Später (1826-1827) erlitt sie im Kriege zwischen den Griechen und den Türken eine vernichtende Beschießung. Auf diese Weise wurden Meisterstücke klassischer Kunst und Architektur durch die Unwissenheit und Barbarei der Menschen verstümmelt und zerstört. Anfang des 19. Jahrhunderts brachte Lord Elgin unter dem Vorwand marmorne Bildwerke zu 'retten' eine Anzahl nach England, "um ein Haus damit zu schmücken, das er in Schottland baute." Finanzielle Schicksalsschläge zwangen ihn 1816 sie an die britische Regierung zu verkaufen, und jetzt sind sie sorgfältig im Britischen Museum untergebracht.* Heute jedoch geht der Zug in die andere Richtung: es wird jede Anstrengung gemacht, alte Werke zu retten und wiederherzustellen und Kunstgegenstände lieber in Museen im eigenen Heimatland aufzubewahren, als sie in der ganzen Welt zu verstreuen.

Sowohl die vielen übereinanderliegenden Athen als auch Troja – und überhaupt *alle* archaischen Städte – veranschaulichen den zyklischen Ablauf der Bestrebungen des Menschen, die Ebbe und Flut seiner Kulturen, bald blühend in Kunst und feiner Lebensart in unvergleichlicher Schönheit, bald untergehend in einem Alpdruck zügelloser Zerstörung, zu erleben, nur um später in einem anderen Zeitalter mit sehr verschiedenen charakteristischen Kennzeichen wieder zu entstehen. Nachfolgende Kulturen reißen die vorhergehende oft vollkommen nieder, um eine neue Ära aufzurichten. In Alexandrien in Ägypten, zum Beispiel, wurden die hellenischen Gebäude, Museen und Paläste vollkommen in Moscheen, Kirchen und andere Bauwerke der modernen Stadt umgewandelt, so daß es sogar fast unmöglich ist das ursprüngliche Material zu entdecken, obgleich die Lage bekannt ist. An anderen Stätten, wo früher Städte standen, ist jetzt unfruchtbares Wüstenland oder sie zeigen Bilder ländlicher Einfachheit; und hier ist die Arbeit der Ausgrabung und Rekonstruktion leichter, weil kein modernes Zeit-

* Es ist interessant, daß die von Schliemann von Troja nach Berlin gesandten Becher während der russischen Besetzung verschwanden: "Wo sie jetzt sind, ist unbekannt."

alter sie überbaut hat. Ebenso haben goldgierige Menschen oft die Gräber ihrer Ahnen entweiht und dabei unschätzbare Zeugnisse der Vergangenheit zerstört, so daß wir, wenn wir sie heute entdecken, feststellen müssen, daß sie leer sind.

Doch nicht alle Gräber und Paläste wurden geplündert. Professor MacKendrick beschreibt viele, in denen überreiche Funde gemacht wurden, von denen einige aus einer Zeit stammen, lange bevor die Griechen, die den meisten von uns bekannt sind, existierten: Gesichtsmasken oder wundervoll geformte Halsbänder, Armbänder und Ringe aus verarbeitetem Gold. Elfenbeinerne Figurine oder in Möbel eingelegtes Elfenbein, bronzene Schwerter mit Griffen aus Alabaster oder Achat; wundervolle aus Silber und Bronze gearbeitete Vasen. In Mykenä, auf dem griechischen Festland, wurden sogar die goldene Rassel eines ganz kleinen Kindes und dünne goldene Haarkräusler gefunden und auch ein Meisterstück – ein vorzüglicher wie eine Ente geformter Humpen aus Bergkristall. Viele der auserlesensten Stücke entstammen einer bis 1650 v.Chr. – vor die Griechen und vor Homer – zurückreichenden Zeit. Aus dieser Zeit stammen auch Skarabäen aus Lapislazuli und anatolische Töpferwaren, was zeigt, daß eine Verbindung mit Ägypten und anderen Ländern bestand. Ein sorgfältig (und anscheinend mit Erfolg) behandelter gebrochener Schädel zeugt von einer gewissen medizinischen Kenntnis. Fügen wir zu dem allem die wundervollen, anmutig gestalteten und gemalten Töpferwaren, die Maurerarbeit, die Fresken, die Bildhauerarbeit, die großartigen Mauern und Treppen hinzu, dann erhebt sich ein farbenprächtiges Bild der Zivilisation, die zu einer Zeit in der griechischen Welt existierte, die wir bis vor kurzem noch 'legendär' nannten.

Dr. Blegen entdeckte 1939 in einem Archivraum des Palastes Nestors (Pylos) über 600 Bruchstücke von Tontafeln mit einer Schrift, die identisch ist mit einer, die eine Generation zuvor, von Dr. Evans auf Kreta entdeckt wurde und Linear B benannt wurde.* Der Text ist vollständig entziffert (Ventris 1952) und

* Linear A, eine ältere auf Kreta entdeckte Schrift, ist noch unentziffert.

die Tafeln berichten uns über eine ziemlich ausgeklügelte Gesellschaftsordnung, die sich vom König und den Hof über militärische Führer, Verwaltungsbeamte, Bürgermeister der Städte in der Umgebung, Handwerker, Ruderer, Landarbeiter erstreckte. Sie unterrichten uns über das Griechenland 500 Jahre vor Homer und erzählen viel über den Ursprung seiner Mythologie, seiner Sprache, seiner Religion und Kunst. Sie beweisen, daß die Griechen jener Zeit mit dem ganzen nahen Osten in Verbindung standen und Güter und Ideen austauschten.

Mehrere der zu Pylos gefundenen Tafeln geben zwischen den Zeilen einen ergreifenden Bericht über das Unheil, das über die ganze mykenische Welt hereinbrach, als die Dorier plündernd und brandschatzend in das Land einfielen. Wir lesen auf den in Nestors Palast gefundenen Bruchstücken aus Ton, daß feindlicher Überfall drohte. Der einfache und klare Bericht vermittelt die Vorahnung einer drohenden Gefahr. Die See- und Landstreitkräfte werden in einer dünnen Linie die Küste entlang und in die Städte verteilt. Die Verteilung der Mannschaften, der Ruderer, Kriegersleute, Bronzeschmiede ist im einzelnen aufgeführt. Die Frauen und Kinder werden für Notstandsarbeiten eingeteilt; Bronzegeräte der Tempel werden zu Speeren und Pfeilspitzen verarbeitet. Und dann . . . Stille. Der Brand und die Ruine des Palastes legen beredtes Zeugnis ab vom Erfolg der Invasion: Pylos ist nie wieder erstanden und blieb verwüstet, bis seine verkohlten Überreste 3000 Jahre später ihre Geschichte unserer Generation enthüllten. Ein gleiches Schicksal ereilte fast alle mykenischen Paläste und Burgen. So endete Griechenlands Heldenzeitalter. Darauf folgten mehrere Jahrhunderte der Dunkelheit, bis Homer vom Ruhm der Vergangenheit zu singen begann und sich die Griechen, wie wir alle wissen, zu regen begannen.

Wenn wir das Bild von Troja, Athen und Pylos räumlich ausweiten, so daß es Hunderte von Plätzen auf dem griechischen Festland, auf den Ägäischen Inseln, in Kleinasien, Afrika, Italien und auf Kreta einschließt, und dieses Bild zeitlich vom neolithischen Zeitalter bis zur Gegenwart ausdehnen, bekommen wir einen ungefähren Begriff vom Spielraum von Dr. MacKendricks

Bericht in die "Steine Griechenlands." Sein früheres Buch *Die Stummen Steine Sprechen* handelt über Archäologie in Italien; die beiden Werke bilden zusammen eine ausgezeichnete Einführung in die Archäologie im allgemeinen und besonders in die enorme Anstrengung der letzten hundert Jahre, die Kulturen der alten Welt im Mittelmeerraum auszugraben und zu bewahren. Diese beiden Werke wollen im wesentlichen nur schildern, nicht erklären, und das erklärt vielleicht ihren Zauber: es bleiben für uns viele offene Fragen übrig und der Wunsch, weiter in die Sache einzudringen.

Wenn immer ein Ort aus dem Altertum ausgegraben wird, was zeigt er? Sind es nicht die vielerlei Überreste eines ganzen Volkes? Tempel und Schreine sprechen von seiner Religion, Meisterwerke der Kunst von seiner zivilisatorischen Größe und oft von seiner mentalen und spirituellen Auffassung. Selbst wenn wir seine Sprache oder seine Literatur nicht kennen, können wir oft seine Gebräuche und Kultur, seinen kommerziellen- und wissenschaftlichen Geist, seinen Reichtum und selbst seine Geschichte beurteilen. Wenn man bedenkt, daß *alle* Stadien des Lebens der Alten unter den Ruinen der Vergangenheit verborgen liegen, ist es da nicht von dem Archäologen ein bißchen viel verlangt, jede Phase der 'stummen Steine', die er ausgräbt, vernünftig zu erklären? Wenn noch Literatur vorhanden ist und uns überliefert wird wie vom klassischen Griechenland, dann wenden ihr Spezialisten jeder Art ihre Aufmerksamkeit zu, und die ganze Geschichte wird beleuchtet: das Volk beginnt *zu leben*. Wo aber sehr wenige schriftliche Aufzeichnungen vorhanden sind, wie vom mykenischen Griechenland, ziehen die so ganz und gar stummen Überreste nicht die Aufmerksamkeit der modernen Philosophen auf sich und selbst die Wissenschaftler wenden sich unter Umständen ab. Es fällt dann dem Archäologen zu auszugraben, zu katalogisieren, zu erklären und wenn möglich die Zeit zu bestimmen – die Vergangenheit so gut er kann wieder erstehen zu lassen.

Wo wenig vorhanden ist muß man schlußfolgern, aber diese Folgerungen müssen, um von Wert zu sein, 'gelehrte Vermutungen' sein. Mit anderen Worten, je größer das Wissen und die Zuneigung des Forschers dazu ist, desto freier ist er von vor-

gefaßten Meinungen in bezug auf Ursprung und Zustand des Menschen, desto wahrscheinlicher wird er die Wissenschaft und Geschicklichkeit alter Architekten und Handwerker, Juweliere, Bildhauer und Töpfer richtig zu würdigen wissen. Der Künstler könnte mit einem Blick sehen, daß gewisse Gegenstände unvergleichlich schön und edel sind; und diese Einsicht würde, ja *muß* sogar, unser ganzes Urteil über das Volk färben, das sie hervorbrachte, und auch über die Zeiten, die beide hervorgebracht haben müssen – das heißt, wenn wir sie so sehen wollen, wie sie *waren*, nicht wie heutige Theorien uns drängen anzunehmen, wie sie gewesen sein könnten.

In ähnlicher Weise würde der Wissenschaftler in der besten Lage sein, die architektonischen Feinheiten, sagen wir des Parthenons, und das damit verbundene mathematische und andere Wissen festzustellen. Wie die Säulen in ihrer Länge wie eine Zigarre ausgebaucht (Entasis) und unregelmäßig verteilt und vieles andere verändert und verrückt wurde, damit das ganze Gebäude symmetrisch *erschien*. Die Erbauer waren keine stümperhaften Neuerer: als sie einen 'vollkommenen' Tempel bauen wollten, bauten sie ihn mit vollendeter Geschicklichkeit, die von jahrhundertelanger Praxis zeugt und von der Weitergabe abstrakten Wissens, nicht nur von Kunstfertigkeiten und handwerklichem Können. Wenn wir entdecken, daß im Heldenzeitalter vor tausend Jahren und möglicherweise noch früher Steine behauen, fortbewegt und mit vollkommener Genauigkeit in Mauern, Gebäude und Grabmäler eingefügt wurden, die oft mehr als hundert Tonnen wogen, so fangen wir an zu spüren, daß der Mensch wirklich sehr alt ist.

Das ist vielleicht das vorherrschende Gefühl, das man beim Lesen von Dr. MacKendricks Büchern bekommt. Ungeachtet des Darwinismus scheint der Mensch älter zu sein, als die scheinbar ewigen Berge. Mehr noch, er ist ein Schöpfer, der durch einen göttlichen Drang von innen angefeuert wird zu schaffen, sich selbst zum Ausdruck zu bringen, seine Begrenzungen zu überschreiten und nach Vollkommenheit zu streben – in sich selbst und in seinen Werken.

– John P. Van Mater

DER FESTE HALT

DIE Verwirrung und Unruhe der menschlichen Rasse heute, zu der sich noch Schmerz, Verzweiflung, Unsicherheit und Laster hinzugesellen, lassen die Frage aufkommen: Tun wir etwas, um das alles zu vermindern? Trotz unserer Hilfsmaßnahmen haben wir noch keinen Standpunkt erreicht, der uns deutlich werden läßt, wie die Ursachen der Fehlschläge im menschlichen Leben beseitigt und die Menschenfamilie wieder aufgebaut werden kann.

Kein Mensch ist frei, bis er das Geheimnis der Selbstkontrolle, der Selbstdisziplin und Selbstbeherrschung entdeckt hat, die, wie wir wissen, die ersten Faktoren zur Gestaltung unseres Charakters sind. Solange der Mensch jene sichere Erkenntnis nicht erreicht hat, die durch die Macht der Selbstprüfung, Selbstkontrolle und Selbstverleugnung hervorgeht, kann er die Trennungslinie zwischen dem tierischen und dem spirituellen Teil seiner Natur nicht vernünftig und bewußt ziehen. Ohne dieses Wissen muß sich der Mensch immer noch ein Geheimnis bleiben. Er muß sich wie ein schlimmer Fehlschlag vorkommen. Er muß die Welt ganz verdreht finden, und weil er so wenig Glauben an sich selbst hat, hat er natürlich auch wenig Glauben an seine Mitmenschen und schließlich verliert er den Mut.

Im menschlichen Leben einen festen Halt zu finden und die Erkenntnis zu besitzen, die aus den beiden Ideen der Selbstbeherrschung und Selbstdisziplin kommen, heißt, den Schlüssel zur Situation in Händen zu haben – etwas Unschätzbares, das mit Geld nicht zu bezahlen ist. Wenn der Mensch zu dieser Erkenntnis gekommen ist, hat er den ersten Schritt zur Bemeisterung seines Schicksals getan; denn die Selbstbemeisterung ist es, die den Menschen zur Erkenntnis seines Höheren Selbstes führt –, jenes Selbstes, das fortlebt und unsterblich ist. Die Selbstdisziplin ist es, die ihn mit den Mysterien seines eigenen Seins bekannt macht und ihn zur Selbstprüfung antreibt. Auf diese Weise sind wir bemüht, hinter die Ursachen von Gut und Böse in unserer Natur zu kommen und an Mut zu wachsen.

Wenn der Mensch versuchen wollte, Selbstkontrolle auszuüben, müßte er zuerst seine ihm eigene Göttlichkeit erkennen. In diesem Zusammenhang tauchen mancherlei Gedanken auf, die, könnten wir sie so schnell verbreiten, wie Verbrechen, Laster, Torheiten und Idiosynkrasien verbreitet sind, es uns möglich machen, das große pulsierende Herzensleben der Welt zu fühlen. Wir sollten das äußere Leben dazu benutzen, um Erfahrungen zu sammeln, aber gleichzeitig seine Vergänglichkeit erkennen im Vergleich zu unseren herrlichen und erhabenen Idealen, zur Macht der Selbstkontrolle und Selbstbemeisterung.

Dies würde allen einen neuen Weg eröffnen, so, wie es dem Erfinder geht, der ohne den wirklichen Plan, den er auszuführen gedenkt, noch zu kennen, vertrauensvoll von dem Drang angetrieben wird – halb bewußt dessen, was in seiner Natur, tief im Innern seines Wesens ruht und ihm helfen wird. Er vertraut diesem Bewußtsein und verläßt sich nicht etwa auf diesen oder jenen Menschen. Er appelliert an keinen, sondern fährt in seinem Studium und Analysieren fort, indem er auf der materiellen Ebene schwierige Probleme ausarbeitet, bis er Erfolg hat.

Wenn der Mensch auf der materiellen Ebene solch wundervolle Entwicklungen praktischer Dinge für die Welt vollbringen kann, wie wir sie überall um uns sehen können, wenn es ihm gelingt, daß die Menschen derart meisterliche Geheimnisse des materiellen Lebens beachten, ist das nicht Grund genug anzunehmen, daß hinter all dieser Kraft, noch tiefer im Innern seiner eigenen Natur, Geheimnisse verborgen sind, die entwickelt und hervorgebracht werden können, nicht nur zur Vervollkommnung seines eigenen Lebens, zur Entwicklung seiner eigenen Seele, sondern auch zum spirituellen Fortschritt der gesamten Menschheit?

Wenn wir diese Ideen hernehmen und einfach versuchen, sie bei unseren geringsten Bemühungen anzuwenden, werden wir in kurzer Zeit finden, daß alles Unangenehme im Leben, selbst das, was manchmal ungerecht und unfair erscheint, eine Reihe aussichtsreicher Aspekte hat, mit denen wir vernünftig arbeiten können. Die Dinge, die im Augenblick so trostlos sind, als ginge die Menschheit rückwärts, werden ein anderes Gesicht

bekommen, weil der Mensch, wenn er einmal von seiner Göttlichkeit überzeugt ist, wie ich schon sagte, wenn er einmal dessen sicher ist, daß er ein Teil des großen Herzens der Welt ist, er wissen wird, daß, wenn er beständig, bewußt und selbstlos auch in der geringsten Pflicht arbeitet, er mit dem Höheren Gesetz arbeitet und den Beistand und die Hilfe des Höheren Gesetzes hat.

Wie wir wissen, können zwei Dinge nicht ein und denselben Platz zu gleicher Zeit einnehmen. Das Gemüt des Menschen von heute ist mit den vergänglichen Dingen des Lebens angehäuft. Er hat so viele unwichtige Ideen angesammelt, daß er, obwohl er einen kultivierten Verstand haben mag, von Furcht, Zweifel und Selbstsucht niedergehalten wird, so daß die spirituelle Hilfe, das Essentielle, keinen Platz in seinem Bewußtsein einnehmen kann.

Wenn wir den Mut haben können, der Wahrheit gegenüber im Geist der Empfangsbereitschaft zu denken, werden wir finden, daß die alte Psychologie von selbst aussterben wird, und im Verlauf der Zeit Erleuchtung kommen wird. Denn die Seele des Menschen ist spirituell. Die Seele hat die Macht das Gemüt zu erleuchten und ihm eine Erkenntnis zurückzubringen, die weder Bücher noch Prediger vermitteln können. Es ist die Macht, die dem Menschen seine eigenen Möglichkeiten klar macht. Und wenn er diesen Punkt erreicht, erkennt er, daß er selbst der Gestalter seines Schicksals ist. Er wird der Interpret seines Lebens und wird einige der erhabenen Mysterien des Lebens enthüllen.

Wenn wir Tag für Tag dahinleben und mit unserer eigenen Natur Versteck spielen, gehen wir rückwärts. Folgen wir aber spirituellen Idealen und pflanzen wir sie in unser Gemüt, in unsere Natur ein und sind wir ihnen Tag für Tag mit Liebe zusetzen, so wird im Laufe der Zeit dieser Einfluß zur Macht der Gewohnheit. Unsere Ideale festigen sich mehr und mehr, sie wurzeln sich in unser wahres Wesen ein und arbeiten schließlich mit unserem Bewußtsein zusammen. Und sicherlich ist heute das Erwachen des Bewußtseins die notwendigste Kraft der ganzen Welt.

Wenn wir ein Heilmittel gegen die Rastlosigkeit der Welt bringen wollen, so müssen wir bei uns selbst anfangen. Es gehört anfangs nicht viel dazu um Aufruhr zu machen. Weniges kann genügen, um einen Krieg zu entfesseln. Manchmal sind es nur zwei Leute, die den grausamsten Krieg aller Zeiten in die Wege leiten. Und so ist es andererseits hinsichtlich der erhabenen, der unvergänglichen Dinge. Um auf der Linie selbstloser Bemühung anzufangen zu arbeiten und zu helfen, ist nur ein Kern von Menschen erforderlich, die unter dem rechten Einfluß der Macht der göttlichen Natur des Menschen zusammenkommen. Damit ist eine erhabene Grundlage für herrliche Resultate geschaffen. Wir werden niemals die Wahrheit erreichen, niemals das Licht in unserer Seele finden oder die Macht, uns zu kontrollieren oder zu schulen, erlangen, die Macht, zu lieben oder zu wachsen, bis wir diesen einen Punkt, die Erkenntnis unserer Göttlichkeit, erreicht haben. Dies ist der Schlüssel zu allen anderen Problemen des Lebens.

– Katherine Tingley



DIE Sprache der Lippen ist leicht gelehrt,
aber wer kann die Sprache des Herzens lehren?

– Gandhi





DER ZAUBER DER GLOCKEN

VON ALLEN Vergnügungen in Japan ist das Matsuri oder Festspiel am farbenprächtigsten und am meisten verbreitet. Es ist sowohl bei den Touristen als auch bei der einheimischen Bevölkerung sehr beliebt. Beinahe jede Gelegenheit, ob politischer, religiöser oder traditioneller Art kann der Anlaß für ein Matsuri sein. Es gibt Mondschein- und Kirschblütenfeste. In Kamakura gibt es eine alljährlich stattfindende Feier des Bogenschießens, die ziemlich mittelalterlich anmutet, und eine, um sich die Insekten anzuhören, wofür die Kinder kleine singende Insekten vorbereiten, indem sie sie in Bambuskäfige, die für diese Gelegenheit besonders angefertigt wurden, einfangen. Sie füttern sie sorgfältig mit Gurke und Eierpflanze bis zum letzten Festtag, an dem sie dann allesamt freigelassen werden, wobei alle Kinder dem Chor der summenden und zirpenden Insekten lauschen und sich darüber freuen, daß die kleinen Gefangenen wieder frei sind.

In der früheren Hauptstadt Kyoto finden ausschließlich im Oktober der Tanz der Steuerbefreiung des Landes, das Fest der günstigen Anträge, das Fest des Feuers und das Fest des Stieres statt, sowie ein Fest, das von der berühmten Geisha von Pontoche bestritten wird, die den Kyo Odori oder Tanz der Geisha von Gion zu übertreffen sucht. Viele Matsuri sind rein örtlicher Natur; einige sind vom Schintoismus, dem Nationalkult, religiös inspiriert, während andere dieser oder jener der zahl-

reichen buddhistischen Sekten entstammen. Alle sind farbenfreudig, voll Leben und reich an Symbolen. Sie dienten viele Jahrhunderte hindurch dazu, das Leben der schwer arbeitenden Bevölkerung in den Städten und in den außerhalb liegenden kleinen Landgemeinden aufzuheitern.

Nach dem Krieg hatten wir das große Glück, an einem der reizendsten Plätze des Landes zu wohnen. Das Japanische Reisebüro wird Ihnen sagen, daß es in Japan drei Plätze gibt, die wegen ihrer Schönheit am berühmtesten sind. Einer davon ist Matsushima. An einem solchen Platz gepflegtester Umgebung nahmen alle festlichen Gelegenheiten größeren Glanz an. Es liegt in Nord Honshu, etwa 15 Meilen von der Stadt Sendai entfernt, wo sich das Leben im kleinen Dorfzentrum, rund um den alten Buddhistischen Tempel Zuiganzi abspielt. Der ursprüngliche Tempel wurde von einem Mitglied der buddhistischen Tendai-Sekte vor etwa 1200 Jahren gebaut. Während der folgenden fünfhundert Jahre wurde der Tempel mehrmals durch Feuer, Hochwasser oder Erdbeben zerstört, so daß es schien, als müsse der Platz aufgegeben werden, aber um das Jahr 1200 n.Chr. errichtete ein Priester der Zensekte wieder das heilige Gebäude. Im Jahre 1607 wurde der Tempel vom großen Herrn von Sendai, Date Massamune, wieder aufgebaut und verschönert, und jetzt wird dieser Neubau als "Der neue Tempel" bezeichnet.

Zuiganzi bildet für viele der im Jahr stattfindenden Feste die feststehende Kulisse. Nachdem wir erst einmal in das Dorfleben mit aufgenommen waren, wurde es eines unserer größten Vergnügen, in die Arrangements einbezogen zu werden, und zwar nicht nur als Zuschauer und Photographen, sondern als Menschen, die bei den Vorgängen eine Rolle zu spielen haben und die dazu gehörten.

Anfang April 1947 wurden wir alle vom Abt von Zuiganzi eingeladen, der Feier von Buddhas Geburtstag beizuwohnen. Zur festgesetzten Stunde rief uns die große Bronzeglocke zum Tempel. Wir wurden von einem jungen Priester erwartet, der uns zu einem Platz zur Linken des hohen Altars geleitete, wo seideüberzogene Sitzkissen für uns bereitlagen. Unter uns waren die älteren Leute des Dorfes plaziert, uns gegenüber die

Schulkinder, während der größte Teil der Versammelten im Hofraum und im Garten stehen blieb. Die Mitte der Halle blieb leer.

Bald traten die Priester ein. Sie trugen elegante brokatseidene Roben in einfarbigen dunklen Tönen, grau und braun, hie und da mit hellen Flecken versehen, um die geflickte Robe zu symbolisieren, die Buddha der Herr trug, der, obwohl als Prinz geboren, die Armut und das bescheidene Leben erwählt hatte. Sie nahmen die Stellung der Meditation ein und verblieben gänzlich bewegungslos. Die jüngeren Priester und Schüler, in einfache, dunkelbraune Gewänder gekleidet, standen quer durch die Halle, den älteren zugewandt.

Um zehn Uhr begann jemand eine außerhalb des Eingangs befindliche große Trommel zu schlagen, zuerst ganz leise, dann lauter und lauter, bis das ganze Gebäude mit dem Ton zu schwingen schien. Ganz plötzlich hörte es auf, und als die Echos allmählich erstarben, trat der ehrwürdige, gebrechliche Abt ein, der reich mit prächtigen scharlachroten Roben angetan war, und der Gottesdienst nahm seinen Anfang.

Der Altar war mit einem schönen rot- und goldbestickten Tuch bedeckt, auf dem große Bronzevasen, mit Frühlingsblumen gefüllt, in traditioneller Form aufgestellt waren. (Natürlich kommt das gesamte, in der ganzen Welt so bekannte System japanischer Blumenanordnung aus den Tempeln.) Die Mitte des Altars zierte ein kleiner aus Blumen verfertigter Schrein. In ihm befand sich eine winzige Statue des Buddha-Kindes, das, segnend einen Arm erhoben, in einer mit Tee gefüllten Schale stand. Im Verlauf der Zeremonie ging jeder Priester nach vorn und taufte dreimal ehrerbietig den kindlichen Buddha. Sie benutzten dazu einen langen, dünnen Bambuswedel. Der Gesang von Sûtras und Kinderchören erfüllte den Raum. Am Schluß des Gottesdienstes lud uns einer der Priester ein zum Altar zu gehen, wo wir ebenfalls die kleine Figur taufte.

Au jenem Nachmittag schritt eine Prozession von Dorfbewohnern, die mit ihren allerschönsten Kimonos bekleidet waren, durch die Straßen. Das Buddhakind thronte unter einem blumengeschmückten Baldachin auf einem weißen Elefanten aus Papier-

maché, flankiert von jungen, lustig trommelschlagenden Knaben und von kleinen tanzenden und singenden Mädchen. Sie kamen zu unserem Haus, wo sie Blumen auf den Fahrweg streuten. Wir schlossen uns den Kindern an als sie weitergingen und jedes Haus im Namen eines kleinen Knaben segneten, der vor 2500 Jahren im fernen Indien in einem Palast geboren wurde, heranwuchs und seinen königlichen Privilegien entsagte, um den Weg der Erleuchtung zu finden und zu predigen.

Eines Tages, es war im Spätsommer, erwachten wir durch den dröhnenden Klang der großen Bronzeglocken des Tempels und der Glocken von den Schreinen und Tempeln der umliegenden Hügel. Erregung lag in der Luft. Wir wußten sofort, daß ein Anlaß zu einem Matsuri gegeben sein mußte.

Unten am Dorfplatz, der gegenüber der Bucht lag, landeten Leute mit ihren kleinen Booten und brachten bunte Papierdekorationen, Spielzeug und Speisen mit. In der Mitte des Platzes waren Zimmerleute mit der Errichtung eines Holzturmes beschäftigt. An allen Ecken und vor jedem Laden stellten die Laternenmacher ihre Ware aus. Die Laternen waren über 45 cm hoch und bestanden aus pergamentartigem Ölpapier, eingefast mit geflochtenem Bambus. Manche waren schmucklos und andere waren sorgfältig mit chinesischen Schriftzeichen bemalt.

Unsere Freunde vom Tempel richteten einen Altartisch mit großen Kerzenleuchtern und Weihrauchkesseln her, die sie aus dem Zuiganzi mitbrachten. Der Platz vor dem Tempel war auf den Längsseiten von blauem und weißem Baumwolltuch eingefast, wodurch eine Fläche umspannt wurde, wo bevorzugte Gäste, sowie die älteren Einwohner des Dorfes während der Zeremonie sitzen konnten.

Als am Abend der runde rote Erntemond der Bucht entstieg, erhellte sein glänzender Pfad die kleinen felsigen Inseln mit ihren kräftigen windumtosten Kiefern, die grotesk zum Himmel ragten. Wieder läuteten die Tempelglocken, und das rhythmische Schlagen der großen Trommel war von Händeklatschen und hie und da von Gesang begleitet. Als wir uns eilig dem Platz näherten, fanden wir den Trommelturm fertig, der Trommler

obenauf, und alle jungen Leute (einige nicht mehr ganz jung), umtanzten ihn unten mit einem Tanz, der ganz schwierigen und verwickelten Takt und Schritt hatte. Dies war, wie wir erfuhren, der Bon Odori. Er wurde genau wie seit Hunderten von Jahren an dem O Bon-Fest getanzt und war nur in Matsushima zu sehen.

O Bon, das Fest der Seelen, zuweilen Fest der Laternen genannt, ist Matsushimas herrlichstes Matsuri. Es kann mit der Feier des Allerseelentages und des Allerheiligentages in Europa und Amerika verglichen werden. In ganz Japan wird dieser Tag für die Verstorbenen heilig gehalten; aber jeder Ort scheint seine eigene individuelle Art der Zeremonie entwickelt zu haben. Hier riefen es die Glocken aus, die Trommel setzte ihren beharrlichen Rhythmus fort, die Kinder tanzten, die Priester sangen die heiligen Sûtras, und die Hügel, die das kleine Dorf umgeben, wurden mit winzigen flackernden Lichtern belebt, während die Landleute mit ihren Laternen ankamen, um an der Feier teilzunehmen.

Später am Abend wurden die Laternenboote zum Ufer mitgenommen, wo sie still in die Bucht hinausgesandt wurden. Und von allen bewohnten Inseln kamen weitere kleine Lichter, um sich mit ihnen zu vereinen. Während die Boote langsam auf das weite Meer hinaustrieben, fand ich, daß dies ein recht passender Brauch ist, eine Botschaft zum Gedenken derer auszusenden, die das Meer des Todes zum nächsten großen Abenteuer überschritten haben.

Kurz vor unserem Haus führt eine anmutig geschwungene rote Brücke, die Togetu-kyo oder Mondübergangsbrücke, zu der kleinen Insel von Osima. Dort befand sich einst ein altes buddhistisches Kloster, das im Jahr 1928 durch Feuer zerstört wurde. Obwohl von dem ursprünglichen Bauwerk nichts übrig geblieben ist, findet man noch hie und da Schreine, alte Buddhas aus Stein, moosbedeckte Laternen und zahlreiche Denkmäler, die auf ihrer alten Oberfläche eingravierte religiöse Verse oder kurze Gedichte tragen. Um Osima herum führen alle schmalen Bergpfade zwischen Kiefern und blühenden Büschen hindurch.

Am Eingang zur Insel ist ein kleiner Shinto-Fuchs-Schrein; hier feiern die Landleute, nachdem die Ernte eingebracht ist, das Fest der Reisprobe. Dieser Schrein ist ein unbemalter hölzerner Bau, durch die Jahre verwittert und grau, der Monotonie der ihn umgebenden Felsen und Baumstümpfen angepaßt. Er paßt dort so wunderbar hin, als sei er mit der Landschaft verwachsen. Unter einer Torii-Pforte hindurch führen alte Stein-
stufen zum Schrein hinauf, in den Hunderte von Füchsen aller Größen aus Porzellan und Ton, von ergebenen Bauern aus Dankbarkeit für gute Ernten gebracht waren.

Es ist nicht genau bekannt, wie der Fuchs zum Symbol des Reisgewinnes geworden ist, der in der damaligen Wirtschaft zeitweise Symbol für finanziellen Wohlstand war, wo Reis als Reichtum galt und Transaktionen in Reisabschlüssen gemacht wurden. Eine Geschichte aus alter Zeit besagt, daß die Göttin der Fruchtbarkeit durch ihren sie begleitenden Fuchs von Korea aus Reis zum Inselreich Japan bringen ließ, wobei der Fuchs die Reiskörner im Maul über die See trug.

Das Fest der Reisprobe wird im ganzen Land gewissenhaft gefeiert. Auf Osima ist es eine anspruchslose Angelegenheit. Aber ich bezweifle, ob bei einem großen und farbenprächtigen Matsuri ein ehrerbietiger Geist der Dankbarkeit gefunden werden kann, als jener, den das einfache Volk zum Ausdruck bringt, das meilenweit herpilgert, um seine dürftigen Reisgaben am Tor des Schreines unter den boshaften Augen einer Anzahl keramischer Füchse niederzulegen.

Der Wohlstand Japans bestand für viele Jahrhunderte in der Förderung seines Landvolkes, das ein Kaiser aus alter Zeit "Der große Schatz" nannte. Der große Schatz ging Generation um Generation daran, die Nahrung für die Nation zu pflanzen und zu ernten und legte seinen Stolz in die Arbeit und die Fähigkeit zu schaffen. Die Natur, in vieler Hinsicht so grausam, brachte Taifune, Erdbeben und Überschwemmungen und vernichtete damit die Arbeit der menschlichen Hände, aber die japanische Ehrfurcht der Natur gegenüber wurde niemals gemindert. Ihr Empfinden für das Land kommt im Lied, Bild und Gedicht, sowie in den festlichen Tänzen zum Ausdruck. Damit

werden die wachsenden Dinge, der Wandel der Jahreszeiten, leise Brisen und wilde Stürme symbolisch dargestellt.

Ganz plötzlich wurden wir nach Hause gebeten. Als die Zeit unserer Abreise näher kam, rief uns der oberste Priester vom Zuiganzi an. Er sagte, daß sich die Beamten des Tempels entschieden hätten, zu Ehren meines Mannes ein Fest zu veranstalten, ehe wir Japan verließen. Unser Dolmetscher erklärte uns, daß das Fest, so wie er es übersetzen könne, das Fest des Trostes heißen solle. In feudalen Zeiten, als die Kriegsherren und ihre Samurai im ganzen Land kämpften, und wenn sich ein Eroberer im Staat festsetzte und hierauf mit dem Volk weise und gerecht verfuhr, konnte ihm der Tempel das Fest des Trostes als ein Zeichen der Würdigung bieten. Hundertfünfzig Jahre sind vergangen seit eine Feier dieser Art im Zuiganzi stattfand.

Als wir uns am verabredeten Tag dem Tempel näherten und zwischen den langen Reihen blütenloser Bäume dahinschritten, bemerkten wir, daß das große Haupttor weit geöffnet war, so daß wir die Haupthalle sehen konnten. Auf dem Altar brannten Kerzen, die von Kranichen aus Bronze gehalten wurden. Diese standen auf Schildkröten, was langes Leben und Glückseligkeit bedeutet. Dunkel gekleidete Priester standen in Reihen auf einer Seite des Raumes. Ihr feierlicher Gesang wurde vom Klang der Gongs unterbrochen. Wir wurden zum Teehaus des Tempels geführt, das einen kleinen Garten auf der Rückseite des Gebäudes überragt.

Es war eine formelle Teezeremonie geplant. Diese Art der Bewirtung ist ausgesprochen japanisch. Unser japanischer Lehrer erzählte uns, daß die Teezeremonie in Verbindung mit einem Blumenarrangement, Gartengestaltung und viel des berühmten schwarzen und weißen Strauchwerks, ein wesentlicher Beitrag des Buddhismus für das kulturelle Leben des Volkes war. Er legte Gewicht darauf, daß diese natürlichen Merkmale nur dann wahrhaft gewürdigt sein könnten, wenn man einen Begriff von dem gewonnen hätte, was er die große Heiterkeit nannte. Sollte jemand zu einer *Cha-no-yu* oder Teefeierlichkeit

gehen und heitere Unterhaltung, Gelächter, Musik und das Geklapper von Teetassen erwarten, so würde er enttäuscht sein. Denn der ganze Zweck des *Cha-no-yu* ist der, daß man aufgerichtet und im Geist erneuert werden sollte, damit man ein Gefühl der Heiterkeit mit fortnehmen könne.

Die Zeremonie ist gewöhnlich für nicht mehr als fünf zusammenpassende Gäste eingerichtet und wird in einer Atmosphäre ritueller Einfachheit durchgeführt. Während der Zubereitung des Tees wird kaum ein Wort gesprochen. Der Teemeister hat die alte Kunst so sorgfältig gelernt, daß jede der stilvollen Bewegungen vollkommen ist. Die Geräte sind einfach, sogar ländlich in der Form, aber von künstlerischer Ausführung. Übertriebene Aufmachung wird als äußerst schlechter Geschmack angesehen, weil niemand von der nachdenklichen Stimmung abgelenkt werden soll. Pulverisierter Tee wird in die Teeschale gegeben, aus einem eisernen Kessel kochendes Wasser hinzugefügt und die Mischung mit einem Bambusschläger zu einer dicklichen grünen Flüssigkeit geschlagen. Jede Person wird gesondert bedient. Die erste Schale empfängt der Ehren-gast. Sie wird hierauf dem Teemeister zurückgegeben und in kochendem Wasser ausgespült. Eine zweite Schale wird für den nächsten Gast gefüllt. Wenn alle Anwesenden bedient worden sind findet eine ruhige Unterhaltung statt.

Zu dieser Veranstaltung wurde der Ober-Teemeister von Sendai gebeten den Vorsitz zu übernehmen. In direkter Abstammung gehörte er der vierzehnten Generation der alten Familie der Teemeister an, die etwa dreihundert Jahre lang jenen Teil von Nord Honshu bis zur Wiedererrichtung der kaiserlichen Macht im Jahre 1868 regierte. Für unsere Feier wurden die alten Erbstücke in Gebrauch genommen. Man zeigte uns die kostbaren Stücke und schilderte die historischen Anekdoten, die mit ihnen verbunden sind; woher sie gekommen sind und welche Künstler sie geschaffen haben.

Unser eigenes, besonderes Fest oder Matsuri dauerte bis kurz vor Sonnenuntergang. Es war ein schöner Nachmittag, der zu unserem Andenken veranstaltet wurde. Wir waren traurig gestimmt als wir zu all den vornehmen und gütigen Freunden im

Tempel Lebewohl sagten. Als wir am Eingang zur Haupthalle verweilten, die, abgesehen von den flackernden Altarkerzen, dunkel war, erkannten wir, daß wir im Innern jenes schatzerfüllten Raumes, der durch auswechselbare Täfelungen von alten Kano-Malereien abgegrenzt war, jene essentiellen Qualitäten gefunden hatten, die die Zeitalter, sowie die vielen Veränderungen in Japan überdauert haben. Durch irgendeinen außergewöhnlich großen Glücksumstand wurde uns das Vorrecht zuteil an einem Rhythmus des Lebens teilzuhaben, das uns bisher nicht bekannt war; und wir empfanden, daß wir einen Teil der Großen Heiterkeit mit uns nehmen durften.

Als wir uns anschickten, die lange, baumbepflanzte Allee hinunterzugehen, erscholl der Klang der großen Bronzeglocke, der ein Chor kleinerer Glocken und Gongs folgte. Von den umliegenden Hügeln hallte es wider und wider, so daß es schien, als ob die ganze Erde in einem mächtigen Ausbruch von Tönen lebendig würde.

Als wir durch den herrlichen Aufruhr der Töne gebannt still standen, sagte mein japanischer Freund: "dies wird der Zauber der Glocken genannt. Damit wünschen wir Ihnen eine glückliche Heimreise und eine baldige Rückkehr nach dem Zuiganzi.

— Ida Perrine Ryder

